

dämmerte er sanft hinüber. Auf dem Kessenicher Friedhof, am Berg-
 abhang über dem Süden Bonns, haben wir ihn zur letzten Ruhe gebettet.

I.

Nicht ganz 72 Jahre hat dieses Leben gewährt, dessen Weg in Beruf
 und Leistung gradlinig und ohne Bruch verlief¹⁾.

Als Sohn eines Gymnasialprofessors war Walther Holtzmann am
 31. Dezember 1891 in Eberbach am Neckar geboren; in Bruchsal und
 Karlsruhe ging er zur Schule. Zeitlebens blieb ihm, bei aller Welt-
 läufigkeit, die Prägung durch die badische Heimat unverloren, deren
 sprachliche Tönung er in lebhafter oder gelockerter Unterhaltung un-
 verfälscht durchklingen ließ. Er entstammte einer alten südwestdeutschen
 Akademikerfamilie, die schon eine eigene Tradition philologisch-histo-
 rischer, an der Textinterpretation orientierter Gelehrsamkeit kannte.
 Unter seinen Seitenverwandten begegnen der Heidelberger Indologe und
 Germanist Adolf Holtzmann (1810—1870), der Straßburger Neu-
 testamentler Heinrich Julius Holtzmann (1832—1910), eine Leuchte der
 liberal-protestantischen Exegese, und dessen Sohn Robert (1877—1946),
 der Mediävist von hohen Graden, dessen Lebensweg sich mit dem
 Werdegang seines Vetters Walther wiederholt berühren sollte.

Dies geschah gleich im ersten Studiensemester, das Walther Holtzmann
 nach der Ableistung des Militärdienstes 1911 in Straßburg verbrachte.
 Hier besuchte er Harry Bresslaus Vorlesung und Robert Holtzmanns
 Proseminar, und bei der mit diesen Namen gekennzeichneten Fach-
 richtung ist er geblieben. Doch wechselte er schon im zweiten Semester
 zur Heimatuniversität Heidelberg über, wo er u. a. Karl Hampe hörte,
 aber wohl weniger in ihm als in Otto Cartellieri seinen eigentlichen
 Lehrer fand. Noch war das Studium nicht abgeschlossen, als ihn der
 Kriegsdienst für volle vier Jahre herausriß. Erst 1920 kam er zur
 Promotion mit einer — ungedruckt gebliebenen — Arbeit über Urbans II.
 Beziehungen zu Frankreich. Aus dem gewählten Thema spricht noch
 unverkennbar der Einfluß Cartellieris, den ja die mittelalterliche Ge-
 schichte der romanischen Völker in ihren Bann geschlagen hatte, aber

¹⁾ Ergänzend zu den folgenden Seiten sei verwiesen auf den Nachruf von
 P. E. H ü b i n g e r im Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Forschung
 des Landes Nordrhein-Westfalen 18 (April 1964) 13—21, aus dem wir manches
 an Daten und Fakten übernommen haben. Vgl. auch den Nachruf von
 A. L a r g i a d è r im Jb. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1963,
 S. 76—80.